

Franckesche Stiftungen zu Halle

Unser Tagbuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises ...

Füssel, Johann Michael

Erlangen, 1788

VD18 90843312

Neun und dreisigster Tag.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-214501

Neun und dreißigster Tag.

Ich schliesse meinen Aufenthalt zu Erlang mit folgenden Zusätzen:

Der Hof der Frau Margräfin trägt vieles zur sittlichen Bildung der Studierenden bey. Die adeliche Jugend darf ihn besuchen, wird aber von diesem Zutritt ausgeschlossen, so bald sie ein Verhalten annimmt, das ihrer Geburt — unwürdig ist.

Verschiedene Herrn Professoren und andere ihres Standes haben ein Kränzchen, zu welchem sie mit den Ihrigen wöchentlich einmal zusammenkommen. Auch Studenten ist der Zutritt nicht versagt, wenn sie sich nur durch gute Lebensart — vor andern hervor thun.

Der hiesige Stadtmusikus Hr. Scherzer giebt im Winter wöchentlich einmal ein öffentliches Concert im Gasthof zum

zum goldenen Wallfisch, das von dem
bessern Menschentheile besucht wird. Wir
hörten sie sowohl in diesem Concert spielen,
als im Opernhaus eine Operette accom-
pagnieren. Wenn man bedenkt, daß
diese Musiker auch bey Hochzeiten und
andern Gelegenheiten spielen müssen, so wird
man mit ihrer harmonischen Ausführung,
auch schwerer Stellen, gewiß zufrieden seyn.
Ein Hafner, Namens Schiller, blies die Flö-
te mit unerwarteter Fertigkeit und Feinheit,
und drey Studenten ließen sich mit allge-
meinem Beyfall auf dem Violoncell, dem
Flügel und der Violin hören. Für diese
besonders hat es den Nutzen, daß sie da-
durch, daß sie sich öffentlich können hören
lassen, beherzter und ermuntert werden, sich
auf ihren Instrumenten in Erholungsstun-
den stärker zu üben.

An schönen Abenden eilt hier alles in
den Hofgarten, aufs Land und in Privat-
gärten. In diesen sahen wir Studenten,
Geistliche, Professoren — mit einander Regel

schieben und aufs traulichste umgehen. In vielen andern Orten würde man es einem Prediger als ein großes Verbrechen wider seinen Stand auslegen, wenn er in einem Gartenhaus seine Perücke ablegte, eine Pfeiffe Tabak stopfte, ein unschuldiges, gesundes Spiel mitmachte, und wie jeder andere Mensch, scherzte und lachte, spielte, tränke und rauchte; hier weiß man von diesem erbärmlichen Klostersinn und unvernünftigen Zwang nichts, und der geschätzte Prediger bleibt doch in seinem Werth. Einen solchen Umgang liebt auch der Jüngling. Er sucht, benutzt ihn, wird dadurch von schlechter Gesellschaft abgehalten und gewinnt liebevolles Vertrauen zu seinem Lehrer.

Vorzüglich an heitern Feyertagen werden die Gärten und nahen Dörfer von vornehmen und niedrigen Spaziergängern belebt. Vom gemeinen Mann gilt dies besonders. Er bleibt wohl die ganze Woche zu Haus, läßt sich es sauer werden, und sparet;

sparet; aber an Feyertagen geht er allein, oder mit Weib und Kind aufs Land und thut sich gütlich. Viele übertreiben diese Gewohnheit und verschwenden an einem Abend oft so viel, daß sie dafür ganze Wochen darben, sitzen, wirken und schwitzen müssen. Ja der lieberliche Theil der Bürger lief fast sonst jeden Abend auf das nahe bambergische Dorf Alterlingen, verzehrte, vertrank und verpraßte, gemeiniglich im schlechtesten Umgang, nicht nur seiner Hände Gewinn, sondern auch sein ganzes Vermögen. Seitdem sich aber an Sonntagen kein Erlanger daselbst mehr erblicken lassen darf, unter der ernststen Drohung, im Uebertretungsfall das erstemal mit 5., das zweyte mit 10 fl., das drittemal aber mit dem Zuchthaus bestraft zu werden, hört diese Art von Ausschweifung auf.

Will man den hiesigen Pöbel und den, der nicht zu ihm gehören will, in seiner ganzen Lüsternheit, und frey von allem Zwang

Zwang sehen, so muß man ein unbemerkter Beobachter bey'm Bogelschießen der Neu- und Altstädter Bürger seyn. Beyde Feste haben das mit einander gemein, daß in den schönen und grossen Schießhäusern, getantz und gespielt, unten nach dem Vogel und der Scheibe geschossen, gefegelt und gewettet, und überall getrunken und geschmausset wird. Beyde unterscheiden sich aber auch sehr merklich. Bey'm Neustädter Königschießen ist eine grosse Menge Menschen blos in das Schießhaus und einen Garten eingeschlossen; das Gewühl und die Unordnung ist zu groß, die Franzosen schreyen zu sehr, die vergnügt seyn wollen, können vor dem lermenden Getöse nicht zu sich kommen. — Ganz anders geht es bey dem Altstädter Bogelschießen zu. Hier wird nur im Schießhaus gelernet. Die größte Menge Leute sitzt auffer dem Gebäude unter dem Dach der dichten Allee an langen Reihen Tischen und genießt ohne Schreyen mit fröhlichen Herzen, was zu haben ist. Andere

here wandeln zwischen den Buben unter und neben der Allee umher (denn es wird hier zugleich ein dreytägiger Fahrmarkt gehalten) oder lagern sich auf grünem Wiesen. Viele halten sich in den schönen Kellerrhäuschen auf und kosten unbemerkt das gute Bier der 13 Felsenkeller am Rathsb-berg, welche an diesen Tagen alle geöffnet werden. Der bessere Theil, wenn er sich satt gesehen, eingekauft, wohl auch getant hat, zieht sich in die schönen, nahen Gärten zurück, und erwartet da, bey dem Genuß eines bessern Zeitvertreibs, als der ist, zu sehen und sich sehen zu lassen — die sinkende Nacht.

Die Bürger der Altstadt sind zum Theil sehr leicht von denen in der Neustadt zu unterscheiden. Diese haben von den Kolonisten eine freyere Denkungsart, und größtentheils mehr Thätigkeit, mehr Industrie, einen schnelleren Gang, ein gewandtes, munteres Wesen und Höflichkeit, aber
auch

auch einen Hang zu sinnlichen Ergößungen, der nur zu oft in eine lockere Lebensart ausartet, angenommen; von jenen hingegen hängen noch viele dem alten, aber oft wahren Vorurtheil an, daß, was alt ist, besser sey. Man trifft unter ihnen noch altteutsche Biedermänner an, die nicht so flüchtig eingehergehen, den alten Kleiderschnitt beybehalten, ihrem Freund, statt ihn zu umarmen, die Hand herzlich drücken, tüchtige Arbeit machen, die Woche über ihren Morgen- und Abendsegen, und Sonntags ihre alte Hauspostill lesen und ohne das wichtigste Hinderniß keine Predigt versäumen. D. Hut steht bey ihnen in gesegnetem Andenken. Seine Predigtsammlungen werden von ihnen noch immer am liebsten gelesen.

Unter beyderley Bürgern bleibt doch der Kolonist noch immer kennbar. In so hohem Grade hat hier der Deutsche noch nicht alle Steifheit abgelegt, daß er von dem

dem französischen Bürger, hätte er auch sein Temperament und seine Laune, nicht leicht zu unterscheiden wäre. Ich habe hier angesehene und ganz gemeine Franzosen kennen lernen; immer bemerkte ich an ihnen gewisse sittliche Vorzüge, die der hiesige Deutsche entweder nicht hat, oder nicht in solcher Vollkommenheit erreicht, wenn er nicht unter Franzosen aufgewachsen und gebildet ist. Sie sind, besonders gegen Fremde, sehr höflich und zuvorkommend. Auch der gemeinste Mann weiß sich in Gesellschaft so gut zu benehmen, daß man ihm nichts, gar nichts von jenem linken Wesen, das im freyen Umgang so widrig und lästig ist, anmerkt. Sie raisonniren mit Geläufigkeit und bescheidener Freymüthigkeit über alles, was ihnen vorkommt, und unterhalten mit anständigem und munterem Scherz. Ihre Gefälligkeit gegen das andere Geschlecht bewunderte ich am meisten. Sie haschen nach Gelegenheit, das Frauenzimmer jeder Unbequemlichkeit überheben zu können, suchen

suchen alles auf, um demselben bey Zuspruch die Zeit angenehm zu vertreiben, verstehen die Kunst, auch die geringfügigsten Vagatelle zum Stoff eines unbedeutenden, dem feinen, leichten und frohen Sinn des weiblichen Geschlechtes angepassten Scherzes zu machen, und sind vielleicht in manchen Stücken nur zu gefällig. Der Mann läßt es sich in seiner Werkstätte sauer werden, wenn die Frau Fillee strickt, oder eine Haube steckt. — Er kleibet sich nothdürftig gut, sie aber wendet oft so viel auf ihren französischen Kopf, und Kleiderpuß, daß er sich endlich ungern gezwungen sieht, sich von ihr einige Einschränkung auszubitten.

Die Wohnung manches Fabrikanten ist tapezirt, mit Kanapee, Kommod, Sesseln — aufs modernste meublirt. Man wird von der Hausfrau, von den Töchtern, in solcher Kleidung, mit so viel Artigkeit empfangen und unterhalten, daß man

man nicht glauben würde, bey Weisgerbern, Strumpfwirkern, Handschuhmachern zu seyn, wenn man ihre Werkstätte, die gemeiniglich von den Wohnungen abgesondert sind, nicht absichtlich aufgesucht hätte.

Die französische Eitelkeit und der starke Hang zu gesellschaftlichen Zerstreuungen mögen aber auch Schuld seyn, daß der geringste Theil der Kolonisten reich ist, manche weniger wohlhabend sind, als sie es zu seyn scheinen, und viele, besonders unter den Strumpfwirkern, ihr Lebtag mit Dürftigkeit kämpfen.

Die hiesige französische Kolonie ist auch darum merkwürdig, daß viele ihrer Töchter zur Bildung der Jugend, vorzüglich der adelichen in und ausser Teutschland, gesucht werden. Ich erlaube mir hier eine kleine Ausschweifung und die umständliche Aeußerung, daß ich als Kinderfreund kein Freund der französischen Hofmeisterinnen seyn kann. Denn ich weiß aus vieljähriger Beobachtung, daß sehr wenige unter ihnen, sie seyen in Germanien, oder im Ausland ge-

Unser Tageb. 2ter Th.

U

boren,

boren, ihre Stellen mit wahrer Ehre begleiten. Ihre Unwissenheit ist zu groß. Wenige sprechen ihre Muttersprache rein, noch weit weniger können orthographisch schreiben und von historischen, geographischen und andern gemeinnützigen Kenntnissen, oft von den gemeinsten Dingen verstehen die meisten gar nichts. Ihre Methode, die Kinder zu unterrichten, ist elend. Wörter, Gespräche — müssen par force aus der Grammaire und Sittlichkeit aus den Büchern, auch von den kleinsten Kindern, erlernet werden. Alle Tage hören die Kinder die nemliche Leyer, und bekommen dadurch keinen Geschmack am Lernen, oder verlieren ihn gänzlich. Die jungen Köpfe werden mit Feenmärchen angefüllt und verdreht. Aufmerksamkeit soll durch Schelten, Drohen und körperliche Strafen erzwungen werden. Das geringfügigste, unschuldigste Versehen oft bey der besten Absicht, wird mit dem Lineal, der Ruthe, dem Einsperren — als Verbrechen bestraft. Das Kind, von 4, 5 Jahren wird durch Stri-

Stricken und Spigenflöppeln zum Sitzen angehalten. Bewegt es seine regen Glieder auf der Stube lebhaft, so wird grondet. Weht ein rauhes Lüftchen, so muß es ohnehin auf dem Zimmer ruhig eingesperret bleiben. Geht es spazieren; und es will nach einer Blume hüpfen, mit seinen Gespielen sich wie ein Kind freyer bewegen, um die Wette laufen, — sey es auch auf weichem Gras, auf dem ebensten Weg, und wohin kein von der Mode verdorbenes, tadelbüchtiges Auge bringen kann; so wird bey Strafe defendirt. Das Kind soll sitzen, gehen, und eben so pose seyn; als erwachsene Personen. Dazu kommen noch andere Arten von Verzärtelungen, und eine einfältige hergebrachte Behandlung, unter der die Gesundheit des Körpers und der Seele manches Kindes leiden muß. Bey der schlechten Denkungsart und einem ränkevollen Betragen mancher Gouvernante kommen auch die Herzen der besten Eltern in Gefahr. Sie merken die Fehler ihrer Silberinnen nur zu bald und saugen Gift aus dem

schlechten Beispiele. Verschiedene sehr schädliche Leidenschaften beherrschen die meisten dieser Französinen, wodurch sie den Eltern lästig und der Jugend nachtheilig werden. So gewiß um der Kinder willen ihnen Ansehen verschafft und erhalten werden muß; so machen sie doch auch auf Seiten der Herrschaft, der sie dienen, auf vorzügliche Achtung zu grosse Ansprüche, bloß weil sie zum schönen Geschlecht gehören, welches doch auch von der Pflicht der Bescheidenheit nicht ausgeschlossen ist. Sie pretendiren auch bey der schönsten Witterung, Kutschen und Pferde, und wenn sie Visiten geben oder bekommen, viel Aufwand. Eitelkeit und Koquetterie beseelt sie noch, wenn sie zu runzeln anfangen, und in solchem Grade, daß sie sie auch vor den Augen der Kinder nicht wohl verbergen können. Sie fehlen hier, wie in andern Stücken, zu mannigfaltiglich. Statt ihre geschehenen Fehltritte, um das dadurch gestiftete Vergerniß einigermaßen zu mindern, der Jugend lehrreich und warnend zu machen, suchen

chen sie sie durch erdichtete Ausflüchte zu bemänteln, oder durch Poltern und Drohen den Tadel oder das Berufen der Kinder auf ihr Beyspiel zu betäuben. Sie wenden allerley Mittel an, sich überall geltend zu machen. Dazu gebrauchen sie bald ein brusques Wesen, bald richten sie sich mit der scheinbarzwanglosesten Gutmüthigkeit nach der Laune der Gebieterin, bald schleichen sie sich durch widrige Schmeicheley dans les bonnes graces de M — ein. Eigennutz ist die Triebfeder ihres Dienstes, und in Erfindung der Mittel sich besser zu stehen, sind sie ausgelernte Meisterinnen. Trägt ihnen ihre Stelle nicht genug ein, so haben sie allerley Kunstgriffe in Bereitschaft, ihren Sold zu erhöhen und Geschenke zu erschleichen. Bald behandeln sie die Eleven härter, bald klagen sie laut über ihre vielen Mühen, bald nehmen sie ein unerträglich mürrisches Wesen an, oder äußern laut ihre Ungenügsamkeit, und oft drohen sie zu einer Zeit, wo man ihrer nicht wohl entbehren kann, ihre Stelle zu verlassen, oder

geben vor, einen besseren Ruf bekommen zu haben, damit ihnen dieses Bessere ersetzt werde. Auch aus Eigennutz werden sie öfters gegen ihre Zöglinge ungerecht. Steht ein Kind bey den Eltern besonders in Gnade, so wird ihm zu sehr durch die Finger gesehen, das minder geliebte aber, bey dem besten Herzen und Betragen, weniger hervor gezogen. Wo sie ihr Interesse finden, bleiben sie gerne so lang, bis sie in hohen Häusern nicht mehr zu produciren, im adelichen Dienst für Männer invalid geworden sind, und freyer von koquetten Thorheiten sich aufs Grab gefaßt machen wollen. Dann erst kehren sie bereichert in ihre Heymath zurück, und fangen bey grauen Haaren wieder eifriger an, durch leichte, künstliche, geschmackvolle und moderne Arbeiten ihr Erspartes zu erhalten. — So sind leider die meisten derjenigen Personen beschaffen, denen man die erste und wichtigste Bildung vornehmer Kinder, und nicht selten beyderleys Geschlecht anvertraut. Wahrhaftig nicht Passion (denn ich lernte unter ihnen

ihnen auch einige kennen, denen ich meine Hochschätzung nicht versagen konnte) blos Kinderfreundschaft zwingt mir diese wahre Schilderung ab. Dagegen muß ich aber auch das Gute von ihnen rühmen, daß sie die Kunst verstehen, Filet -- zu stricken, feine Spitzen zu klöppeln, fürtreffliche Stickereyen zu fertigen, durch Puzmachen sich bey der Gnädigen zu insinuiren, den Kindern gute Stellungen, anständige Haltung und Bewegung des Körpers, vorzüglich des Kopfs, französische Manieren, Anleitung zu feinen Arbeiten zu geben. An das wird freylich nicht, oder gar zu wenig gedacht, was Geist und Herz verschönert, und das Mädchen oder das Fräulein als künftige zärtliche Mutter und rechtschaffene Haushälterin wissen muß, und zu dessen Unterricht es doch immer Anlaß und Gelegenheit gäbe.

Ob das alles, oder zum Theil von Er-
 langer Gouvernanten gelte, lasse ich dahin
 gestellt seyn. Auch manche sonst rechtschaf-
 fene Personen unter ihnen fand ich doch

von einigen der gerügten Fehler und Mängel nicht frey. Ich wünschte freylich mit jedem Kinderfreund, daß man der französischen Gouvernanten ganz entbehren könnte und möchte. Indessen, so lang die französische Sprache, Sprache der Höfe und des Adels bleibt; so lang die Eltern nur darauf sehen, daß eine solche Person das Französische gut prononcire, so lang die Stellen dieser Gouvernantin nicht durch besser gebildete teutsche Töchter ersetzt werden und Mütter sich mit ihren Töchtern selten abgeben mögen oder können; so lang es zum bon ton gehört, teutschgeborne und in ihrem Vaterland bleibende Töchter französisch zu bilden und manche gnädige Frauen geschickte Kammerjungfern unter dem Titel der Gouvernantin brauchen: — so lang sehe ich sie in hohen Häusern als nothwendige Uebel an, und wünsche als Teutscher, daß man nur keine Ausländerinnen wähle. Denn Erlangerinnen — haben vor jenen auch diese Vorzüge, daß sie zugleich teutsch sprechen, weniger Pretensionen machen, nicht
so

so leicht aufbrausen, minder intrigant, stiller, zufriedener und fügsamer, und sehr selten gezwungen sind, sich bis ins hohe Alter mit Erziehung der Jugend abzugeben, weil die schmelzende Kolonie sie gerne wieder zu Müttern in ihren Schoos zurück zu ziehen sucht.

Ich kehre wieder zur Stadt Erlang zurück.

In der südlichen Gegend derselben ausser und an dem Nürnberg'schen Thor stehen noch auf beyden Seiten der Landstrasse zum Theil sehr schöne Häuser, die leicht zu einer schönen Vorstadt anwachsen könnten.

An der linken Seite der Strasse sehen wir den botanischen Garten und das Neustädter Schießhaus. Dieses ist ein grosses, zwey Stock hohes Gebäude, ganz dazu eingerichtet, eine grosse Menge Menschen theils in einem sehr geräumigen Saale, theils in vielen Nebenzimmern und in einem weitläufigen Garten zu fassen. Jener hat freylich keinen grossen Umfang, es

fehlte ihm auch bisher an einem hinlänglich grossen und bequem eingerichteten Gewächshaus. Wird beyden Mängeln abgeholfen, so kann man sich schmeicheln, daß er seinem Nachbarn, dem botanischen Garten zu Altdorf, der weit grösser und reichhaltiger ist, bald, wo nicht den Vorzug streitig machen, doch wenigstens gleich kommen werde, zumal da er unter des schon gedachten Hrn. Hofrath und Prof. Schrebers, dieses vorzüglich grossen Botanikers, Aufsicht stehet, und der gnädigste Fürst alles, was zur Vervollkommnung der Universität vorgeschlagen wird, so thätig unterstützt. Wir hörten, daß auch dazu schon eine beträchtliche Summe von des Fürsten grösstmüthigsten Freigebigkeit bestimmt worden sey, und zur Erweiterung des Gartens sowohl, als zur Erbauung eines neuen Gewächshauses Anstalten gemacht werden *).

An

*) Anmerkung. Beydes ist nun geschehen. Der Garten ist um vieles vergrössert worden, und das Gewächshaus fertig. Hier ist noch anzufügen,

An der rechten Seite der Strasse nimmt sich die ehemals Heerische, jetzt Courletische Wohnung sehr gut aus. Sie ist ganz massiv, zwey Stock hoch, und mit einem grossen Garten versehen, der einer der schönsten in Erlang ist.

Die Chaussee, welche von Erlang bis an die Stadtmauer von Nürnberg reicht, und allein vom Bayreuthischen Oberamt Bayersdorf gebauet worden ist, daher auch Bayreuth nicht weit von dieser Reichsstadt einen Schlagbaum hat, und den Wegzoll erhebt, ist bis an den Sebalder Wald höchstens eine Viertelstunde lang mit Alleen besetzt. Sonst stand das Hochgericht am Ende dieser Allee und hart an der Strasse,
allein

gen, daß im verfloßnen Jahr der gnädigste Fürst von der eingezogenen Lottokasse der Universität neuerdings 25000 fl. und der Universitätsbibliothek noch besonders 5000 fl. geschenkt hat. Der Fond der Universität besteht nun aus 150000 fl.; gewiß eine Summe, zu welcher wenige ihres gleichen in so kurzer Zeit hinauf steigen werden.

allein auch dieses ist in eine abgelegene Gegend versetzt worden: so sehr ist Er-
lang darauf bedacht, Reisenden und Spa-
ziergängern den Weg zu verschönern, und
unangenehme Eindrücke zu verhüten. Wo
der Sebalder Wald aufhört, wird die flache
Gegend, in welcher Nürnberg etwas hö-
her liegt, ungemein lachend. Man kommt
durch freundliche Dörfer, und rechts und
links treten bald aus den schönsten, fast
schneerebenen Fluren, bald zwischen kleinen
lieblichen Laubwäldern Kirchspiele hervor
und vor sich verliert man den höhern Theil
der Stadt Nürnberg mit ihrer Festung nie
aus den Augen.

Rechts am südlichen, oder Nürnberger
Stadtthor zieht sich um einen Theil der
Stadtmauer eine zweyte Allee herum zu ei-
ner dritten, welche sich beym Brucker Thor
anfängt, und nur einige hundert Schritt
weit geht.

An diesem Thor warteten Hauberer
mit gespannten Rutschen. Wir wunderten
uns nicht wenig, als wir hörten, daß
diese

diese hier beständig bereit wären; Spaziergänger um den geringen Preis von 24 Kr., es mag nun einer, oder es mögen ihrer 4 seyn, in den nahen Marktflecken Bruck zu fahren, und für eben diesen Preis wieder ab zu holen. Eine bequeme Anstalt, die ich in Erlang nicht gesucht hätte, weil sie gewöhnlich nur in grossen Städten zu Hauße ist. Aber sie scheint hier auch nicht überflüssig zu seyn. Die Erlanger wallen sehr zahlreich nach Bruck. Der Weg geht durch tiefen Sand, welcher in der schönen Jahreszeit brennt und ermüdet. Derjenige, den man zu Fuß über eine Heide nehmen kann, ist höchst langweilig. Der Wind, sey's auch kein heftiger Sturm, jagt sehr leicht vom Flugsand lästige Staubwolken auf. — Allein diesen Unbequemlichkeiten entgeht man, und eilt dem Ort seiner Ergözung und Erholung besser entgegen, wenn man das Anerbieten dieser willigen Haubereu benutzen will.

Nicht weit vom Brucker Thor an der Strasse liegt der Neustädter Kirchhof. Lan-
ge

ge mußten hier die Geistlichen unter freyem Himmel, und bey regnerischem Wetter unter dem Dache einer Gruft ihre Standreden halten. Wohl ihnen, daß dieser Gottesacker endlich eine schöne Kirche erhalten hat, in welcher sie ungestört und sicher ihr Amt verwalten können. Dieser Kirchhof ist bloß für die Neustädter Lutheraner. Die Reformirten haben den Ihrigen innerhalb der Stadtmauer in der Nähe der teutsch-reformirten Kirche. Der Altstädter Kirchhof kann den Einwohnern am wenigsten nachtheilig werden. Er liegt fern von Altlengau auf einer Anhöhe, Martinsbühl genannt. In der Kirche desselben wird am Martinitag eine Gedächtnispredigt gehalten, bey welcher Gelegenheit die benachbarten Katholiken zahlreich herbey eilen und opfern.

In der Rednitz, besonders in der Gegend des Neustädter Kirchhofs, pflegen sich die Studenten fleißig zu baden. Gewiß eine nützliche, und wenn sie, mit der Fertigkeit zu schwimmen verbunden, in einem reinen Fluß getrieben werden kann, zugleich
er.

ergötzende Gewohnheit. Allein die Redniz ist nicht nur ein reissender, sondern auch ein höchst unsicherer Strom. Sein Bett besteht eben so wohl aus Flugsand, als ein grosser Theil seiner Ufer. Die Fluthen reissen den leichten Sand mit sich fort, und setzen häufige Sandbänke an, indem sie an andern Orten das Bett vertiefen. Der rasche Jüngling ahndet keine Gefahr, wagt sich freudig in den Ort, den er wohl zu kennen glaubt, und kommt in eine Untiefe, oder versinket und verwickelt sich in dem untreuen Sand. So haben schon manche hoffnungsvolle Musensohne in der Redniz ihren frühen Tod gefunden. Ein öffentliches Badhaus an der Redniz besonders in der Gegend der Thalmühle, wo der Strom am sichersten zu seyn scheint, würde jeder Gefahr am besten vorbeugen.

Den heutigen Abend vertrieben wir uns in Gesellschaft einiger Herren Professoren — in einem Garten auf der Abendseite der Stadtmauer. Das grösste Vergnügen machte mir die Beobachtung der untergehenden
Son-

Sonne. So allmählich, so prächtig und mild sah ich sie noch nie untergehen, als hier. Ich erneure mir das Vergnügen, meines kurzen Aufenthalts zu Erlang gewiß, so oft ich diese Beherrscherin der Gestirne dem Tage werde entsinken sehen. Der Garten liegt hoch, und vor ihm eine weite Ebene mit einer langen Bergstrecke zur rechten Seite. Vor und unter uns gab die sinkende Sonne der üppigen Aue einen neuen glänzenden Schmuck. Bald warf sie uns ihr Bild milder und doch noch blendend aus der Rednitz zurück. Nun stieg sie hinter einem hochstämmigten Wäldchen nieder, dessen Stämme im Feuer zu stehen schienen, ihm zur Seite wurde das Damburgische Dorf Biedenbach mit seinem Thurm lichter, gegenüber rötheten sich die Stadt und die Höhen, und von diesen und den Stämmen gieng das Roth, so wie die Sonne immer tiefer, größer, goldner, traulicher und zitternd sich senkte und endlich gar verschwand, zu den Spitzen der Bäume und dem Himmel über. Nun erst kleidete sich die Aue

in